



Abend:

Zeitung.

33.

Freitag, am 7. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dreiundsechzig noch ungedruckte Briefe
von Jean Jacques Rousseau.

(Fortsetzung.)

6. An die Frau Marquise v. Berdelin.

Montmorency, den 5. März 1760.

Sie fallen, gnädige Frau, immer wieder in Ihre alten Fehler zurück. Sie sind so böshaft, mir die unterhaltendsten Dinge zu schreiben, damit ich vergesse, daß Sie nicht von sich selbst schreiben. Wie Sie aber sehen, gelingt das nicht. Sagen Sie mir wenigstens ein für allemal, daß ich aus Ihrem Schweigen schließen solle, es gehe alles gut, vielleicht erfolgte dann daraus etwas, das mir täglich schwieriger scheint, nämlich der Wunsch, daß Sie mir nicht schreiben.

Und doch wäre das sehr schade, denn ich bin über Ihren letzten Brief fast vor Lachen gestorben, wenn ich mir den armen la Condamine *) mit seiner schwarzen Perücke und großem Hute vorstelle, wie er beim Kragen genommen und in der Wunderbude tüchtig gepläbert wird. Aber dieß ist noch gar nichts gegen die Ceremo-

*) La Condamine. Der berühmte Reisende. Es ist hier die Rede von den Mirakeln des Diakonus Paris, die täglich zu St. Medardus geschahen. La Condamine war taub. Als er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen ward, machte Piron folgendes Epigramm auf ihn:

La Condamine heut' zuerst erschien
Am akadem'schem Himmel als ein Stern:
Taub ist er, desto besser nur für ihn,
Doch stumm nicht, desto schlimmer für die Herrn.

nie mit der schönen Geschundenen. Man hatte mir schon erzählt, daß man die Heiligen spiese, aber daß man sie schünde, wußte ich noch nicht. Die Haut, welche diese sich abziehen lassen will, muß sehr gut aufzubewahren seyn, sonst kann ich mir nicht denken, daß sie sich so bereitwillig zum Wunder hergebe. Ist aber dieß, so bilde ich mir ein, daß vielen Zuschauern die Vorbereitung lieber, als die Zubereitung seyn wird, denn, um bis zur Abziehung der Haut zu kommen, wird man doch vorher die Kleider abziehen müssen. Angenommen, daß man mit dem Haarpuze anfangt und dann weiter geht, so hoffe ich doch, daß die ehrlichen Leute so bescheiden seyn werden, nicht zu warten, bis es an die Schuhe kommt. Wahrhaftig, gnädige Frau, ich liebe die Mirakel, bei denen man lachen muß, und dieses hat mich mehr als zur Hälfte bekehrt. Sie werden finden, daß ich sehr blutdürstig sey, aber Sie thun mir unrecht, denn ich liebe den Kultus, wo man die Mädchen häutet, nicht so sehr, wie den, wo man ihnen bloß Angst damit macht. Das ist für mich alles, was ich begehre, und sobald ich das Messer sehen werde, apostasire ich.

Guten Morgen, gnädige Frau! Ihr Brief hat mir für einen ganzen Monat gute Laune gegeben. Ich hoffe, Sie werden sie wieder anfrischen, ehe sie zu Ende geht. Tausend Schönes, bitte ich, an Herrn v. Berdelin. Tausend Dank dem Doktor; er hat die besten Pläne von der Welt, aber er führt sie nicht aus.

Rousseau.

7. An die Frau Marquise v. Verdelin in Paris.

Montmorency, den 19. März 1760.

Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, gnädige Frau, daß ich gestern einen köstlichen Tag verlebt habe. Sie werden nicht viel Mühe haben, dieß selbst zu begreifen. Man hat mir noch andere Augenblicke versprochen, die nicht minder angenehm seyn werden, denn man kündigte mir Ihre baldige Rückkehr nach Soisy an. Das Geheimniß aber, das Sie mir daraus machen, erschreckt mich. Ich bin meiner Sache nicht gewiß, bis Sie mir es selbst gesagt haben. Ihr Auftrag wegen des Frotteurs ist besorgt, er hat versichert, Ihre Zimmer sollten in Bereitschaft seyn, und Sie könnten, sobald es Ihnen nur gefällig, Ihre Tapissereien schicken.

Werden Sie erlauben, daß ich mir auch die Freiheit nehme, Ihnen einen kleinen Auftrag zu ertheilen? Nämlich den, Herrn v. Marigny sagen zu lassen, daß ich ihn bitte, Herrn Lefebvre nichts mitzutheilen. Genau betrachtet werde ich, wenn ich selbst gethan, was ich vermochte, auch alles gethan haben, was ich zu thun schuldig war, und man hat der großen Welt nicht über die Talente anderer Reichenschaft zu geben. Ich werde daher, so gut ich kann, allein gehen, und weder den Unannehmlichkeiten der Mittheilungen selbst ausgesetzt seyn, noch Herrn Lefebvre ihnen aussetzen.

Guten Morgen, gnädige Frau! Ich hoffe, Sie vergessen meiner bei'm Herrn Marquis nicht.

Rousseau.

8. An die Frau Marquise v. Verdelin in Soisy.

Montmorency, den 4. Novbr. 1760.

Sie sagen mir, gnädige Frau, Sie hätten sich nicht deutlich ausgedrückt, und wollen mir dadurch zu verstehen geben, daß ich mich schlecht ausdrückte. Sie sprechen bloß um deswillen von Ihrer sogenannten Albernheit mit mir, um mich die meine fühlen zu lassen. Sie rühmen sich, nichts weiter als eine gute Person zu seyn, ganz, als ob Sie fürchteten, bei'm Worte genommen zu werden, und machen Entschuldigungen gegen mich, um mir zu verstehen zu geben, daß dieß meine Pflicht gegen Sie sey. Ja, gnädige Frau, ich weiß es nur zu gut, ich bin ein Dummkopf, ein guter alberner Mensch, und noch schlimmeres wo möglich. Ich bin es, der seine Ausdrücke schlecht wählt, einer schönen Dame Frankreich's gegenüber, die auf die Worte so achtet, und so vortrefflich spricht, wie Sie. Bedenken Sie aber, daß ich die Worte in dem einfachen Sinne der Sprache nehme, ohne an die

anständigen Bedeutungen, die man ihnen in den tugendhaften Gesellschaften von Paris beilegt, zu denken, oder sie zu kennen. Liegt daher in meinen Ausdrücken manchmal eine zweideutige Wendung, so bestrebe ich mich, so zu leben, daß mein Betragen den Sinn derselben bestimmt.

Ich habe, gnädige Frau, Ihre ersten Geschenke, oder Gaben, oder Verehrungen, oder wie Sie sie sonst nennen wollen, da ich nicht gleich das rechte Wort dafür finden kann, ohne vielen Widerspruch angenommen. Ich sah darin voll Dankbarkeit die Beweise Ihres guten Herzens, und, wie Sie selbst sagten, die Sorgfalt Ihrer Freundschaft. Als sie aber häufiger und lastender wurden, sagte ich es Ihnen. Da diente Ihnen denn Mlle. Levasseur und endlich Herr Coindet zum Vorwande. Als ob das, was man mir zum Essen in's Haus sendet, anderswo erscheinen könnte, als auf meinem Tische! Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Sie sich ein Vergnügen daraus machen, mich zu zwingen, oder ob Sie glauben, ich treibe nur ein Spiel, aber so viel weiß ich, daß ich solcher Spiele müde bin, und nicht mehr dadurch leiden will. Uebrigens finde ich es sehr in der Ordnung, daß Sie, da Sie so viel Gewicht auf das legen, was ich sage, und so wenig auf das, was ich thue, mich in Bezug auf meine Worte wie einen Mann, in Bezug auf meine Handlungen wie ein Kind behandeln.

Ich habe die Aufmerksamkeit und Güte, womit Sie mich beehrt haben, nie vergessen, und werde es nie, diese Erinnerung kann aber nur das Bedauern vermehren, das ich empfinde, daß es sich nicht besser mit mir umgeht, und ich es so wenig werth bin, in Ihre Gesellschaft gezogen zu werden. Ich bedurfte ohne Zweifel der Erinnerung davon, daß ich Ihnen nur eine bloße Bekanntschaft sey. Hätten Sie mir das eher gesagt, gnädige Frau, so hätte ich Sie mit der Langeweile meiner Besuche verschont, denn, was mich betrifft, so habe ich keine Zeit auf bloße Bekanntschaften zu verwenden. Ich habe deren bloß für meine Freunde. Genehmigen Sie, gnädige Frau, die Versicherungen meiner tiefsten Verehrung *).

Rousseau.

9. An die Frau Marquise v. Verdelin in Paris.

Montmorency, den 18. Decbr. 1760.

Ihr Brief, gnädige Frau, hat mich alle die Leiden fühlen lassen, die Sie mir darin beschreiben, und überdieß noch den Vorwurf, so lange gezögert zu haben, um

*) Rousseau führt den ersten Satz dieses Briefes in seinen Bekenntnissen, Buch 10, als ein Proöbchen seiner üblen Laune gegen Frau v. Verdelin an.

die Pflicht zu erfüllen, an Sie zu schreiben. Man hat aber so viele Noth damit, sich von seinen Lasten zu reinigen, wie sollte man es dahin bringen, es auch mit seinen Fehlern zu thun? Ich wußte, daß Herr Desmahis krank sey, auch, daß es ihm wieder besser gehe, und dieß hatte mich ein wenig für ihn, für seine Freunde und für mich, der ich's für ein großes Glück ansehen würde, unter die Zahl derselben zu gehören, beruhigt. Sie werden mich sehr verbinden, gnädige Frau, wenn Sie mir mit den gütigen Nachrichten über Ihr Befinden, auch welche über das seine zukommen lassen. Sie schreiben mir, auch Herr v. Margency sey krank gewesen, daraus nehme ich ab, daß er es nicht mehr ist. Ich möchte, in Hinsicht auf Sie, gern dasselbe annehmen können, aber es giebt Temperamente, welche der Charakter zerstört, und ich glaube, daß Sie und ich so lange auf vollkommene Gesundheit verzichten müssen, bis wir keinen Kummer mehr haben. Der über die Abreise Ihres Engels muß für Sie um so empfindlicher seyn, je unerwarteter, wie ich glaube, jene war. Ich meine, die Engel sollten nie das Paradies verlassen, und glaube nach den Gefühlen, von denen Sie mir durchdrungen schienen, daß Ihr Haus ein solches seyn muß.

Es ist nicht mehr als billig, Ihre und des Herrn v. Verdelin Bequemlichkeit abzuwarten, um zu erfahren, wie viel das Kamin kostet, das Sie die Güte hatten, mir zu übersenden. Doch scheint es mir, als ob Sie deshalb nicht die alten Rechnungsbücher durchzusehen, sondern nur zum Kaufmann zu schicken brauchen, um den Preis zu wissen. Ganz gewiß haben Sie, gnädige Frau, als Ihre gütige Aufmerksamkeit mir dieses Meuble zusendete, nicht geglaubt, daß ich es behalten würde, ohne es zu bezahlen oder zu verkaufen.

Ich weiß nicht, wenn die Exemplare des platten Wisches *) aus Holland ankommen werden, über den Sie manchmal mit mir gesprochen haben. Tritt kein neues Hinderniß ein, so müssen sie spätestens Ende dieses Monats, oder Anfang des kommenden hier seyn. Da ich die Vertheilung derselben nicht gut besorgen kann, so bin ich so frei, ein Billet beizufügen, mittelst dessen Sie, gleich nach deren Ankunft, das Exemplar, das für Sie bestimmt ist, und das ich Sie anzunehmen flehe, so wie das des Herrn v. Margency, dessen Adresse ich nicht weiß, abholen lassen können. Wollten Sie ihm das letztere sogleich zusenden, so würde ich Ihnen dafür außerordentlich verbunden seyn. Ich ergreife das Mittel,

*) Plat Chiffon: mit diesem Ausdrucke bezeichnet Rousseau seine neue Heloise.

Billete auf diese Art zu schicken, nur um deswillen, um der Langsamkeit der Commissionaire entgegenzuarbeiten, und damit meine Freunde eher bedient werden, als das Publikum.

Tausend Versicherungen der Verehrung, wenn ich bitten darf, an Herrn v. Verdelin.

Rousseau.

10. An die Frau Marquise v. Verdelin in Paris.

Montmorency, den 28. Decbr. 1760.

Ihren Brief habe ich nicht ohne Rührung gelesen, gnädige Frau. Ich glaube allerdings, oder vielmehr, ich hoffe, viel Unrecht gegen Sie wieder gut machen zu müssen, seyen Sie aber auch überzeugt, daß ich kein Herz besitze, das dieß nur zur Hälfte thun wollte. Ich habe Ihr Betragen stets geschätzt und verehrt, Ihren Charakter aber habe ich nach Ihrem Geiste zu streng beurtheilt. Seyen Sie mild, gnädige Frau, und Sie werden die beste aller Frauen seyn, denn Sie besitzen mehr Verstand, als dazu nöthig ist, diese immer zu seyn, und dieses mehr führt zu der andern Extremität.

Der arme Desmahis *). — Ich vergieße Thränen, indem ich diese zwei Zeilen wieder lese. Ja, ich bin überzeugt, daß er mich liebt, wenn wir uns auch nicht wiedersehen, und stets um ihn zu trauern, wenn er uns entrisen werden sollte. Drei Aerzte! Er hat zu viel Verdienst und wir zu vieles Unglück. Er ist ein todter Mann. Aber was sagen Sie zu Herrn v. Margency? Ich hielt ihn für kalt, aber für beständig in der Freundschaft. Jetzt sehe ich, daß er mich vergiftet, und sich nicht sehr an Sie erinnert. Also ist er kalt und wankelmüthig. Ist aber dieß, so muß man seinen Umgang bedauern, weniger seine Freundschaft.

Hier sind 12 Frank's, gnädige Frau, und zwölftausend Danksayungen oder Bitten um Verzeihung bei Ihnen und dem Herrn Marquis. Findet etwa ein Ueberfluß statt, so nehmen Sie ihn auf Ihr Gewissen. Mlle. Levasseur dankt Ihnen ehrfurchtsvoll für den kleinen Auftrag, den Sie ihr gütigst ertheilten. Sie hat ihn sogleich besorgt, und in 14 Tagen wird Ihnen Mad. Brizeaux das Gewünschte bringen.

Sie sprechen von Julie, und ich habe gewaltige Furcht, das kleine Verdienst eines kleinen Geschenkes zu haben, das gar nicht zu Ihnen gelangen wird. Diese

*) Der arme Desmahis. — Er starb einige Monate später, am 25. Februar 1761. Er ist der Verfasser eines Lustspieles: Der Ungezogene (L'impertinent), und eines Bandes leichter aber nicht verdienstloser Gedichte. Desmahis gehörte der Dichterschule Voltaire's an.

Ausgabe sollte nämlich auf dem Landwege kommen, und nicht nur, daß sie nicht kommt, sondern mein Buchhändler, der jetzt in Paris ist, schreibt mir auch, daß man am 20. dieses Monats noch keine Nachricht davon in Brüssel hatte. Was mich betrifft, so vermuthete ich, daß er des geringern Porto wegen sie zu Wasser hat abgehen lassen, daß die Engländer das Schiff genommen haben, und daß Julie, statt die Damen in Paris zu langweilen, jetzt die in London langweilt. Was mich in diesem Verdachte bestärkt, ist ein Artikel in der Gazette de Londres, wo man eine englische Uebersetzung dieser Rhapsodie als eben erscheinen sollend ankündigt.

Meinetwegen auch! Der Herausgeber wird mehr Glück als Verstand haben, da er jetzt nur von weitem ausgepiffen wird. Guten Morgen, gnädige Frau. Tausend Ehrfurchtsvolles an Herrn v. Berdelin.

Rousseau.

(Wir schließen hier für jetzt diese Mittheilungen, um sie vielleicht später wieder fort zu setzen.)

P ä d a g o g i s c h e s .

Es liegt im Kreise der Möglichkeit, einen Fehler des zu erziehenden Kindes in eine Tugend zu verwandeln, wenn nämlich die leitende Hand, das bildende Wort und die weise Umsicht des Erziehers dem fehlerhaften Streben des Kindes allmählig und unvermerkt eine edle Richtung zu geben weiß. So kann er z. B. den Eigensinn zur Charakterfestigkeit, den Stolz zur Großmuth, die Neugierde zur Wissbegierde erhöhen.

August Reischau.

Klugheits-Eigenschaft.

Preißt die Klugheit nur nicht! sie zeigt Euch die Uebel von ferne.

Uebel voraus zu sehen, haltet ihr dieses für Glück? Zeigt sie Euch wohl den Weg, dem künft'gen Schmerz zu entgehen?

Ach! durch Umwege nur führt sie Euch später ihm zu. —

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Am 13. Januar gab der Violinist Ernst sein erstes Konzert. Hatte der hohe Eintrittspreis — das Billet kostete an der Kasse 1 Thaler 8 Groschen — auch nur ein kleines Publikum versammelt, so habe ich doch seit Paganini einen solchen Enthusiasmus nicht mehr gesehen. Wenn Ernst's Spiel noch nicht der Kulminationspunkt technischer Fertigkeit ist, so bin ich begierig darauf, was nach ihm kommen wird. Indessen ist die technische Gewandtheit, so außerordentlich sie auch seyn mag, das kleinste Verdienst des Virtuosen und er muß sie mit usurpatorischen Geigenfürsten und sonstigen musikalischen Seiltänzern theilen; was er vor Allen voraus hat, ist das Seelenvolle, Rührende, Schöne, Schmelzende und Hinreißende in allen seinen Tönen, diese Reinheit und Klarheit derselben selbst in den gewagtesten Sprüngen und die tiefe Empfindung, die er in alle sanften und weichen Passagen zu legen weiß. Auch seine Kompositionen tragen den Stempel einer höheren Weihe und besonders ist die Art, wie er die Orchesterbegleitung mit den Soli zu verschmelzen weiß, eben so schön als neu und originell. Auch das Aeußere des Künstlers ist höchst interessant; es ist eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Paganini vorhanden; aber nur das Anziehende, Fesselnde und Sanfte — nicht das Grauenhafte — spricht sich in Ernst's Erscheinung aus. Wahrscheinlich wird er von hier nach Dresden kommen.

Gestern war das Abschiedskonzert der Sängerin Elise Meerti, zu dem sich ein sehr zahlreiches Publikum versammelt hatte; die Scheidende wurde mit Beifall überschüttet und ihr am Schlusse des Konzertes ein schöner Kranz über-

reicht; noch lange wird sie uns unvergeßlich seyn. Leipzig hatte noch keine Konzertsängerin, die bei der gründlichsten Bildung und seltensten Gewandtheit, so wahrhaft aus der vollen Seele sang und dadurch so innig und unmittelbar zum Gefühle sprach. — Möge der Scheidenden überall die Auszeichnung werden, die sie in so hohem Grade verdient. —

Und nun zum Schlusse noch ein trauriges Ereigniß, das ich seiner Schrecklichkeit wegen, aus der Ordnung herausgerissen: Am 11. Januar wurde im benachbarten Gohlis, in dem Hause wo einst Schiller sein herrliches Lied: „an die Freude,“ gedichtet, ein entsetzlicher Raubmord begangen. Um 9 Uhr Morgens fand man die Besitzerin der im Hause befindlichen kleinen Wirthschaft, eine 70jährige Frau, im Blute schwimmend in der Stube liegen, nachdem sie $\frac{1}{2}$ Stunde vorher noch mit einer anderen Frau, die ihr Semmel zu bringen pflegte, gesprochen. 3 Tage nachher gelang es der Thätigkeit unserer Behörde, den Thäter, eben mit einem Uhrendiebstahle beschäftigt, zu entdecken; es ist ein Tagelöhner Saupe aus Konnewitz; er gestand auch sogleich ein, daß er die Greisin, um zu stehlen, mit einem in der Stube befindlichen Beile in dem Augenblicke todgeschlagen habe, als sie im Begriffe war, eine von ihm bestellte Semmel mit Butter zu schmieren. Eine goldene Erbskette und ein blauer Oberrock war die ganze Beute der entsetzlichen That. De l'horrible au ridicule il n'y a qu'un pas. Als man dem Mörder seine That vorhielt und nach dem Raube fragte, gestand er die Entwendung der Kette sowohl als den Mord ein, wies aber die Zumuthung, auch den Oberrock gestohlen zu haben, mit aller Entschiedenheit zurück und behauptete: „Er sey ein ehrlicher Kerl, den man durch solchen Verdacht beleidige; wenn er den Rock gestohlen hätte, würde er's eben so gestehen, wie den Diebstahl der Kette und den Mord!“